

Netze knüpfen, ohne zu fischen

Geschichte der Gnadauer Diasporaarbeit 1778 bis 1848

von Christoph Th. Beck

Die Herrnhuter Diasporaarbeit, die von Gnadau aus betrieben wurde, erstreckte sich zeitlich über mehr als ein Jahrhundert und räumlich über eine Region, die vom Vorharz bis in die Priegnitz und nach Mecklenburg reichte. Bis auf die beiden Kapitel in Steineckes Übersichtswerk von 1905¹ ist sie bisher nicht Gegenstand der historischen Forschung gewesen. Dennoch bietet sich ihr nahezu lückenloses Berichtswesen dazu an, zu analysieren und zu unterscheiden, was einerseits regionale Besonderheiten dieser Arbeit ausmachte, andererseits aber typische Merkmale Herrnhuter Diasporaarbeit aufwies. In der Vergangenheit ist die Frage aufgeworfen worden, in welcher Beziehung die von der Brüdergemeinde betriebene Diasporaarbeit zu der späteren Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung stand. So wurde für die Pfalz die These geäußert: „Die Diaspora- und Gemeinschaftsarbeit der Herrnhuter Brüdergemeinde, die zwischen 1802 und 1836 vor allem in der Vorderpfalz eine Blütezeit erlebte, ist nicht nur als die Fortsetzung der erwecklichen Arbeit des älteren Herrnhuter Pietismus anzusehen, sondern auch als vorbereitender und begleitender Faktor der folgenden, eigentlichen Erweckungsbewegung.“² Ob dies auch für die Gnadauer Diaspora angenommen werden kann, ist einer der Gegenstände der vorliegenden Untersuchung.

Quellen

Im Archiv der Gnadauer Brüdergemeinde (GA) befinden sich insgesamt 25 Briefe unter der Bezeichnung: „Berichte des Gnadauer Diasporaarbeiters“, die aus den Jahren 1778 bis 1820 stammen.³ Meist handelt es sich um Jahresberichte, wobei die Serie unvollständig ist, so dass davon ausgegangen werden muss, dass einzelne Berichte verlorengegangen sein müssen. Darüber hinaus befinden sich in Gnadau zwei Verzeichnisse von Erweckten von 1789 und

1 Otto Steinecke, Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland, Bd. 2, Halle 1905, S. 137–174.

2 Gustav Adolf Benrath, Die Erweckungsbewegung in der Pfalz 1818–1871, in: Klaus Bümlin/Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Hrsg.), Reformation-Union-Erweckung. Beispiele aus der Kirchengeschichte Südwestdeutschlands (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 228), Göttingen 2012, S. 337.

3 GA, R.6.B.1.

1791,⁴ die jedoch nicht den gesamten betreuten Bereich abdecken, sowie eine Historie des erweckten Häufleins in Altenrode aus dem Jahr 1793.⁵

Im Unitätsarchiv in Herrnhut (UA) liegen weitere 21 Berichte aus den Jahren zwischen 1780 und 1848 vor.⁶ Somit verfügen wir aus den acht Jahrzehnten nach Gründung der Gnadauer Gemeinde im Jahre 1767 über insgesamt 46 Berichte, die in ihrer Verteilung über diesen Zeitraum als repräsentativ gelten dürfen.

Darüber hinaus wurden Angaben zur Diasporaarbeit im Gnadauer Bereich aus der Zeit vor der Gründung der dortigen Gemeinde herangezogen. Hierzu ließen sich drei Dokumente finden: Zum einen Erich von Ranzaus zehnbändige „Historie der Diasporaarbeit“ von 1774,⁷ ein Extract der Barbeyer Diasporaarbeit von 1770,⁸ sowie ein Verzeichnis der betreuten Erweckten aus dem Jahr 1758.⁹ Die Transkription der Berichte umfasst ungefähr 220 Seiten.

Methodik, Einschränkungen

Der gewählte Zeitraum beginnt mit der Periode der Konsolidierung der Brüdergemeine nach Zinzendorfs Tod und spannt den Bogen bis zu der Zeit, in der die Erweckungsbewegung den Pietismus ablöste – bei aller Problematik, diese beiden Epochen protestantischer Kirchengeschichte voneinander abzugrenzen. Der gewählte Zeitraum umfasst eine Zeit, in deren Mitte mit der Französischen Revolution aus Sicht der üblichen Geschichtsschreibung ein Einschnitt mit für ganz Europa umwälzenden gesellschaftlichen Veränderungen steht, der sich allerdings in der pietistischen Historiographie nicht widerspiegelt. Der untersuchte Zeitrahmen schließt mit dem Jahr 1848, dieses stellt insoweit eine Zäsur dar, als es von da an Mitgliedern der Brüdergemeine ermöglicht wurde, auch außerhalb von Ortsgemeinden zu wohnen.

Die Jahresberichte der Diasporaarbeiter wandten sich an die Ältesten-Conferenzen der jeweiligen Gemeinden, an die Unitäts-Ältesten-Conferenz (U. A. C.), der Kirchenleitung in Berthelsdorf und die Diaspora-Conferenzen. Somit unterschieden sie sich von Diarien und Berichten, die für den Gemeindegebrauch oder die Verwendung in den Gemeinnachrichten bestimmt waren. Aufgrund der zahlreichen darin enthaltenen personenbezogenen Angaben waren sie zur Veröffentlichung ungeeignet.

4 GA, R.6.B.2.

5 GA, R.6.B.3.

6 UA, R.19.B.o.9.

7 UA, R.3.148.c, auch UA, R.19.B.f.I.

8 UA, R.19.A.b.11.

9 UA, R.19.B.f.5.

Die Berichte können nicht als unbefangen gelten, da sie den einzigen Leistungsnachweis der Diasporaarbeiter gegenüber der Herrnhuter Administration darstellten und Tätigkeiten, die nicht unmittelbar der Arbeit am Reich Gottes dienten, weggelassen wurden. Andererseits stellen diese Berichte eine einmalige Übersicht über die erweckten Häuflein der Region in dieser Periode dar, in einer Übersicht und Ausführlichkeit, die in landeskirchlichen Archiven wahrscheinlich selten zu finden sein dürften.

Zur Sprache der Berichte und der damit verbundenen Problematik seien hier zwei Beispiele angeführt. Das erste stammt von einem Besuch bei der Pfarrfamilie in Groß-Mangelsdorf 1782. Dort steht der Satz: „Ihre eine Tochter ist im 7^{ten} Jahre bey Gelegenheit der Blattern recht vergnügt und lieblich aus der Zeit gegangen.“¹⁰ Ein solcher Euphemismus ist für den heutigen Leser eine Provokation, da es ihm nicht mehr möglich ist, die Grenze zwischen persönlicher Frömmigkeit und pietistischer Floskel zu bestimmen. Es handelt sich um eine Form des Konsenses, der nach Bourdieu die Grundlage der logischen Integration einer Gesellschaft oder eines Zeitalters bildet,¹¹ für die Nachkommenden aber – wenn überhaupt – nur mit Mühe rekonstruierbar ist.

Das zweite Zitat stammt aus dem Lebenslauf des Diasporaarbeiters Johann Adam Fuchs. Er schreibt darin:

Einmal aber, als ich von einer solchen einsamen Reise soweit zurückgekommen war, daß ich von einem Hügel die Spitze des Thürmchens von meinem lieben Gnadau wieder erblicken konnte, setzte ich mich nieder, um etwas auszuruhen, denn ich fühlte mich matt, und war sehr schwitzig. Da geschah es, daß ich bey mir selbst sagte: Es ist doch ein sonderbares, elendes Geschäft, welches du hast. Du läufst in der Welt herum und opferst deine Gesundheit auf für nichts. Wenn du dich doch dessen erfreuen könntest, daß du auch nur Einer Seele zum Nutzen geworden wärest, das ist aber nicht der Fall. Dagegen mußst du gewärtig seyn, daß du mit Hunden aus dem Dorfe getrieben wirst, worin du einige Seelen besuchen oder aufsuchen wolltest; denn die Leute wollen dies nicht haben und dergleichen mehr.¹²

Das klingt verständlich, als säße man unmittelbar daneben. Beide Textbeispiele könnten aber gleichermaßen missverständlich sein und in der Vorstellung der besseren Nachvollziehbarkeit des zweiten könnte ein erhebliches Risiko liegen. Dieses liegt in dem Bedeutungswandel von Begriffen, die in der heutigen Sprache noch verwandt werden, und ist höher als bei Begriffen, die aus dem Sprachgebrauch verschwunden sind.

10 Bericht Ernst 1782 (GA, P.A.I.R.6.B1).

11 Pierre Bourdieu, Das kulturell Unbewußte, in: Kulturphilosophie, hrsg. v. Ralf Konersmann, Leipzig 2004, S. 244.

12 Lebenslauf Johann Adam Fuchs (UA, R.22.52.20).

Historischer Hintergrund

Geschichte war für die Brüder zu allererst Heilsgeschichte, und diese behielt in den Augen der Berichtenden der Diasporaarbeit ihre Kontinuität bei. Weltgeschichte trat nur in ihren unmittelbaren Auswirkungen auf: Einquartierungen durchziehender Truppen beispielsweise oder dem Abriss vieler Wohnhäuser in Magdeburg im Jahr 1812, um dort Schussfreiheit zu erzielen, eine Maßnahme, die nicht nur einige der dortigen Erweckten ihrer Bleibe beraubte, sondern 1813 auch zur Zerstörung des Klosters Berge führte. Ernteausfälle traten immer wieder auf, so war 1799 die Not in Jerichow so groß, dass der Diasporaarbeiter Fuchs schrieb: „Die Leute in dieser Gegend hatten außerordentlichen Mangel an Futter fürs Vieh, welchem viele mit Strooh von Dächern das Leben hatten fristen, und doch mit den Pferden, so jämmerlich sie auch aussahen, noch den Acker bestellen müssen.“¹³ Hunger war für die Landbevölkerung eine ständige Bedrohung, beispielsweise in den Jahren 1816/1817, durch einen Vulkanausbruch in Indonesien, der zwei Jahre lang zur Verdunkelung des Himmels, extremen Frösten und totem Ernteverlust in Süddeutschland führte.

Zum kirchengeschichtlichen Hintergrund: Schon 1670 beschreibt Philipp Jacob Spener in seinen Vorschlägen zur Hebung der Christlichkeit die Einrichtung von Frömmigkeitsübungen (*Exercitia pietatis*), die als die frühesten Versammlungen Erweckter im Pietismus betrachtet werden können.¹⁴ Allerdings ging er zunächst davon aus, dass diese Übungen von Predigern abgehalten wurden und so auch keiner behördlichen Autorisierung bedurften. Nach und nach versammelten sich aber auch Laien unter Berufung auf 1. Kor. 14 und wurden von staatlichen wie kirchlichen Behörden argwöhnisch beobachtet.

Erste Kontakte von Erweckten aus dem Harz mit Herrnhut lassen sich bis zum Jahr 1729 zurückverfolgen, als Zinzendorf von Clausthaler Bergleuten um einen Besuch gebeten wurde. Dort war es schon um 1710 zu einer Erweckung gekommen.¹⁵ 1736 reiste Martin Dober auf dem Weg nach Holstein durch Magdeburg, wo er auf dem Weg zum Kloster Berge in Sudenburg 30 Erweckte antraf, die „sich aber noch ganz von einigen dortigen frommen Predigern leiten liessen, so daß man nicht recht an sie kommen könne, ob es gleich die in Sudenburg gern gesehen hätten.“¹⁶

Etliche Monate nach diesem Besuch des Br. Martin Dobers kam auch der sel. Ordinarius auf seiner liefländischen Reise nach Closter Bergen und hielt auf Verlangen des Herrn Abt Steinmetz 2 Versammlungen daselbst. Desgleichen

13 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

14 Philipp Jacob Spener. Die Anfänge des Pietismus in seinen Briefen, hrsg. v. Markus Matthias (EPT, Bd. 7), Leipzig 2016.

15 Ranzau, Historie der Diasporaarbeit (wie Anm. 7).

16 Ebd.

geschahen in den folgenden Jahren mehrere dergleichen Besuche von denen nach Hollstein durchreisenden Brüdern. Es kam aber doch erst Anno 1742 zu einer näheren und seitdem fortdauernden Connexion einiger dortigen erweckten Seelen mit der Gemeine, [...].¹⁷

Ranzau nennt für die Stadt Magdeburg eine Gesamtzahl von 100 Erweckten. Das Kloster Berge, dem Johann Adam Steinmetz von 1732 bis zu seinem Tode 1762 als evangelischer Abt vorstand, hatte für die Brüder eine vorrangige Bedeutung, gehörte doch Steinmetz zu den Predigern, mit denen die Brüder um Christian David bereits lange vor der Gründung Herrnhuts Kontakt aufgenommen hatten, als sie seine Predigten in Teschen besuchten. Die Beziehung zwischen Steinmetz und Zinzendorf war problematisch und abwechslungsreich. Ranzau beschreibt in dem Bereich, der später von Gnadau aus betreut wurde, nennenswerte Häuflein Erweckter in Schönebeck, Calbe, Staßfurt, Burg, Halberstadt, Harsleben, Gatersleben, Königsau, Hoym und Quedlinburg. Nach der Gründung der Niederlassung in Barby erfolgte die Betreuung der Diaspora von dort aus durch die Brüder Johann Gottfried Bezold (1748), Hermann Reinhard Schick (1751), Christian Friedrich Schulzer (1768) und Johannes Praetorius (1770). Berichte dieser Brüder ließen sich allerdings weder im Unitätsarchiv, noch im Gnadauer Archiv finden. Zusammenfassend kann jedoch festgestellt werden, dass sämtliche Diasporaarbeiter an bereits vorhandene Gruppierungen Erweckter anknüpfen konnten.

Die Gnadauer Diaspora

Die ersten Berichte aus der Gnadauer Diasporaarbeit, die heute noch vorhanden sind, stammen aus den Jahren 1778 und 1779. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben jedoch erst die Geschwister Ernst von 1780 an von Gnadau aus mit einer geregelten Diasporaarbeit begonnen. Christian Gottfried Ernst war damals bereits 67 Jahre alt. Es kann davon ausgegangen werden, dass erst von diesem Zeitpunkt an regelmäßige Jahresberichte für die Gnadauer Diaspora verfasst wurden. Die Anweisungen für die Arbeiter waren klar definiert: Im Jahr 1767 hatte die Unitäts-Ältesten-Conferenz ein entsprechendes Instruktionsschreiben verfasst, das als Arbeitsgrundlage diente.¹⁸

Geht man der Frage nach, wie sich die Erweckten zusammensetzten, so muss zwischen diesen und den sogenannten Häuflein unterschieden werden, da nicht alle Erweckten, die besucht wurden, auch zu deren Versammlungen kamen. So gab es nicht selten unter den Erweckten Angehörige des örtlichen Adels, diese nahmen aber so gut wie nie an den Versammlungen teil. Gleiches gilt für die Mitglieder des lokalen lutherischen Klerus, wie Prediger und deren Vorgesetzte, die ebenfalls meistens den Versammlungen fernblieben, wenn

17 Ebd.

18 Christoph Th. Beck, Diskretes Dienen. Die Instruktionen für die Diasporaarbeiter von 1767, in: UF 76 (2018), S. 101–153.

sie diese nicht selber leiteten. Auch Schulmeister und Kantoren wurden meist in ihren Häusern einzeln besucht.

Die Häuflein selbst setzten sich anfangs aus Bergarbeitern im Harz, später überwiegend aus Handwerkern und Bauern zusammen, weswegen die Reisetage nicht mit der Erntezeit zusammenfallen durften, da in dieser die meisten auf den Feldern arbeiteten und nicht zu Hause anzutreffen waren. Die Erweckung war in der Regel entweder auf den Prediger vor Ort zurückzuführen oder auf persönliche Bekanntschaften. Bücher und andere Publikationen spielten in diesen Kreisen eine geringere Rolle als bei gebildeten Erweckten. Fehlende Lesekompetenz konnte durchaus zum Problem werden: „In den Dorfe Lederitz nahe dabey waren 6 Persohnen die sich zusammen halten, da es eben Sontag war und sie Gemein Nachrichten hatten, aber sie nicht recht lesen konten.“¹⁹ Oder an anderer Stelle: „Sie rufte dann noch 4 Leute zusammen, die seit 3 Jahren keine Versammlung und Gemein Nachrichten mehr gehabt. Die Liebe zum Heiland schien mir bey diesen Leuten noch nicht ganz erloschen zu sein; es ist aber niemand unter ihnen, der geschriebene Nachrichten vorlesen kann.“²⁰

Die zu betreuende Region charakterisiert Johann Adam Fuchs folgendermaßen:

Wenn ich zu Hause war, besonders im Winter, beschäftigte ich mich mit Abschreiben der Gemein-Nachrichten; im Sommer aber bereiste ich die mir angewiesenen Districte, welche von Gnadau aus nach 3 Seiten hin, jedesmal 10 Meilen in der Entfernung betruhen, theils mit meiner lieben Frau, theils allein. Die Endpuncte waren Leipzig, Brandenburg, Halberstadt und Wernigerode, wozu jedesmal 5–6 Wochen Zeit erforderlich waren.²¹

Schaut man sich den Diasporadistrikt auf der Landkarte an, dann fallen zwei Ballungsgebiete auf: das eine im nördlichen Vorharz, das andere im Gebiet zwischen Genthin und Brandenburg. Aus der Verteilung geht auch hervor, dass das Schwergewicht der Diasporagebiet im ländlichen Bereich lag, wohingegen die großen Städte weniger von Bedeutung waren, sieht man einmal von Brandenburg mit seiner Sozietät ab. Dies spiegelt sich auch in den Zahlen der Erweckten wider, in kleinen Dörfern wie Altenplatow, Güsten oder Altenrode gab es größere Häuflein als in manchen großen Städten. Ab dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde das Diasporagebiet weit nach Norden ausgedehnt und bezog die Priegnitz und Mecklenburg mit ein.

Die in den Berichten angegebenen Zahlen sind mit Vorsicht zu interpretieren, da die Reisen unterschiedlich ausgedehnt waren und beispielsweise

19 Bericht Brinkmann 1811 (GA, P.A.I.R.6.B.1).

20 Bericht Fuchs 1798 (GA, P.A.I.R.6.B.1).

21 Fuchs, Lebenslauf (UA, R.22.52.20). Die alte deutsche Landmeile, auch als preußische Meile bezeichnet, misst 7532,50 m.

1807 die 50 Erweckten der Teutschen Gesellschaft in Magdeburg hinzugezählt werden. In den Berichten von 1822 und 1823 werden die Erweckten in Mecklenburg mitgerechnet. Sieht man davon ab, so verteilen sich die Gesamtzahlen für den Gnadauer Bereich folgendermaßen:

1758	352
1799	650 (geschätzte Zahl im Bericht)
1807	500 (dto.)
1810	470
1811	600 (dto.)
1816	384
1819	460
1820	600 (dto.)

Für die Jahre danach liegen keine Zahlenangaben vor. Ab etwa 1840 beklagten die Diasporaarbeiter jedoch einen Rückgang der Betreuten. Auf die Ursachen wird später eingegangen. Nicht nur aus diesen Zahlen scheint hervorzugehen, dass innerhalb von sechs Jahrzehnten keine echten Zunahmen beobachtet werden können und die Gesamtzahl auf einem erstaunlich stabilen Niveau verharrt. Dieser Eindruck entsteht auch, wenn man die Zahlen miteinander vergleicht, die in unterschiedlichen Jahren für ein und dieselbe Ortschaft angegeben werden. Aus diesen Zahlen geht hervor, dass es zwar in all diesen Jahren Erweckte gegeben hat, eine Erweckungsbewegung lässt sich daraus jedoch für diese Region und diesen Zeitraum keineswegs ableiten. Diasporaarbeiter waren keine Erweckungsprediger. Es gibt sogar ein Beispiel aus der Braunschweiger Diaspora, wo Johann Friedrich Heinrich Meyer als junger Mann mit seinen Reden das ganze Dorf Wassensdorf bei Oebisfelde erweckte, so dass man Kopf an Kopf dicht gedrängt in der Dorftenne stand. Als er aber später zur Brüdergemeinde fand, wurde er Diasporaarbeiter und gab diese Form von öffentlichem Bekenntnis gänzlich auf.²²

Die Diasporaarbeiter

Während die meisten Mitglieder der erweckten Häuflein aus bildungsfernen Schichten stammten, lässt sich das für diejenigen, die sie von Gnadau aus betreuten, nicht behaupten. Von fünf der Brüder liegen Lebensläufe vor, sowie von ihren Ehefrauen.

Christian Gottfried Ernst (1713–1797) studierte Theologie in Halle und Jena u. a. bei Walch und Lieberkühn, wo er Zinzendorf kennenlernte. Er wechselte dann nach Göttingen, wo er eine Armenschule gründete und war dann als Privatlehrer bei diversen Adligen tätig. 1748 kam er nach Lindheim und ins

²² Lebenslauf Johann Friedrich Heinrich Meyer, in: Gemein-Nachrichten (GN) 1890, S. 721–768.

Schreiber-Collegium in Marienborn, arbeitete unter Vierorth in der Knabenanstalt, wechselte nach der Auflösung des Herrnhaag nach Barby, arbeitete dort im Schreiber-Collegium und wurde danach von Zinzendorf nach Liefland berufen, wo er insgesamt 22 Jahre lang blieb. Zwischendurch hatte er in Herrnhut geheiratet. Als er 1780 nach Gnadau kam, hatte er aus gesundheitlichen Gründen um seine Abberufung gebeten.

Johann Adam Fuchs (1756–1847) erhielt eine Ausbildung zum Fagottisten, spielte im Artillerie-Regiment in Harburg, lernte die Brüder in Altona kennen, wurde nach Hannover verlegt, schlug dort eine Berufung in die Kapelle der britischen Königin aus, gelangte nach Barby, wo er in die Brüdergemeinde aufgenommen wurde und arbeitete dort im Schreiber-Collegium. Er kam in die Dienste des 28. Grafen Reuß und zog mit diesem und der Unitäts-Ältesten-Conferenz 1784 nach Herrnhut, heiratete die Kammerfrau der Gräfin und zog mit ihr 1798 nach Gnadau, wo beide als Diasporaarbeiter tätig waren. Nach deren Tod heiratete er erneut 1804 und wurde 1812 als Vorsteher der Gemeinde nach Christiansfeld berufen, ein Amt, das er bis 1823 innehatte.

Friedrich Michael Brinkmann (1747–1815) war ein gelernter Schuhmacher. Er geriet auf seiner Wanderschaft nach Herrnhut, wurde dort in die Gemeinde aufgenommen, arbeitete 12 Jahre lang in Niesky, bis er einen Ruf nach Ostindien erhielt. 17 Jahre lang arbeitete er im Brüdergarten in Tranquebar, auf der Rückreise erlitt er Schiffbruch vor der dänischen Küste. Er war danach sechs Jahre lang Diasporaarbeiter in Neudietendorf, dann fünf Jahre in Gnadau.

Johann Gottlieb Schreiber (1782–1842) war ein gelernter Schneider. Er kam über Herrnhut nach Niesky, wo er im Brüderhaus arbeitete. Dort wurde er mit 33 Jahren Aufseher bei den großen Knaben, meldete sich für den Dienst in Grönland, wurde aber nach Gnadau in die Diasporaarbeit berufen. Dort heiratete er und versah sein Amt dort 20 Jahre lang bis zu seinem Tod.

Friedrich Heinrich Bothe (1810–1893) war gelernter Handschuhmacher und kam in die Werkstatt von Grunewald nach Gnadau, wo er nach dem Tode von Schreiber dessen Amt übernahm.

Was die sehr unterschiedlichen Lebensläufe verbindet, ist der Umstand, dass die Auswahl der Diasporaarbeiter auch vor dem Hintergrund ihrer sozialen Kompetenz erfolgt sein muss. Abberufungen aus Gründen mangelnder Qualifikation sind im untersuchten Zeitraum nicht erfolgt, in der Regel war das Beenden der Tätigkeit gesundheitlich bedingt. Eine robuste Kondition wurde für diese Arbeit ohnehin vorausgesetzt.²³

Versammlungen, Gesellschaften, Einzelgespräche

Für die Unterkunft und Verpflegung an den besuchten Orten gab es feste Ansprechpartner, die häufig über viele Jahre zur Verfügung standen. Das

23 Beck, Diskretes Dienen (wie Anm. 18).

konnte auch zum Problem werden: So berichtet Schreiber 1818 von einem Erlebnis mit der Polizei in Torgau, die ihn fragt: „Ob ich denn allenthalben Freunde hette? Das seyen lauter Lügen, was ich sagte. Sie wolten mir wohl ein Quartier anweisen. Drey Stunden muß ich beyseite dretzen; da ich mich auf den Kaufmann Bekner berief, der mich kenne, wurde mir gesagt, ich solte mich meiner Wege scheren.“²⁴

Nach der Ankunft ließ sich das besuchende Ehepaar oder der Arbeiter allein über die Situation des Häufleins und den Herzenszustand der Erweckten vor Ort informieren. Daraufhin wurde das Programm der nächsten Tage festgelegt, welches sich aus drei Aktivitäten zusammensetzte, Versammlungen, Gesellschaften und Einzelgesprächen.

Eine Versammlung verlief wie folgt: „Erst wurde ein Lied gesungen, und nach einem kurzen Gebete, daß die Betrachtung des Wortes Gottes doch möchte gesegnet seyn, las er über das heutige Evangelium eine Predigt aus des sel. Br. Reichels Denksprüchen und sang auch noch etliche Verse.“²⁵ oder: „Ich laß ihnen eine Rede, wir sangen mit einander verschiedene Verse und brachten die Zeit bis Abends 8 Uhr recht sehr vergnügt zu.“²⁶ In der Regel fanden die Versammlungen zweimal in der Woche statt und durften weder mit Gottesdiensten oder Arbeitszeiten kollidieren. Predigten waren den Amtsträgern vor Ort vorbehalten und in den Versammlungen untersagt.

Untersucht man die verwendete Literatur, so gibt die Häufigkeit²⁷ der erwähnten Bücher in den Berichten ein Bild über deren Bedeutung für die Versammlungen. Gemeinnachrichten (49), Spangenberges „Idea fidei fratrum“ (6), Reichels²⁸ Predigten, Denksprüche und „Postillen“ (6), Zinzendorfs Berlinsche und Berthelsdorfsche Reden (6), Zinzendorfs Chorreden (2), Chor-Principia (2).

Eindeutig vorrangiges Kommunikationsorgan waren somit die Gemeinnachrichten, deren Bedeutung bereits die Arbeiten von Gembicki und Mettele hervorgehoben haben.²⁹

Die Gemeinnachrichten stellten neben den persönlichen Besuchen einzelner Erweckter in Gnadau das eigentliche Bindeglied zur Brüdergemeine dar und erlebten in der Diaspora eine große Nachfrage. Ihr Charakter ging weit über den reinen Erbauungsliteratur hinaus, was sie beispielsweise von dem

24 Bericht Schreiber 1818 (GA, P.A.I.R.6.B1).

25 Bericht Fuchs 1798 (UA, R.19.B.9).

26 Ebd.

27 Diese wird im Folgenden in Klammern wiedergegeben.

28 Johann Friedrich Reichel (1731–1809). Denkbar wären auch Carl Rudolph Reichels (1718–1794) Predigten, von denen einige Bände im Gnadauer Archiv vorhanden sind.

29 Dieter Gembicki, Kommunikation in der Brüdergemeine: Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten, in: UF 63/64 (2010), S. 277; Gisela Mettele, Eine „Imagined Community“ jenseits der Nation. Die Herrnhuter Brüdergemeine als transnationale Gemeinschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), S. 45–68.

Organ der Teutschen Christenthums-Gesellschaft unterschied³⁰ und weitaus erfolgreicher machte. Als Periodikum waren die Gemeinnachrichten, deren Neuerscheinungen gespannt erwartet wurden, vor allem deswegen so interessant, weil sie weniger der Erbauung als der Kommunikation dienten.

In den Gnadauer Diasporaberichten gibt es keinen Fall, in dem eine Versammlung von einer Frau gehalten wurde. Es gibt aber in den Instruktionen kein diesbezügliches Verbot.

Anders verhielt es sich mit den Gesellschaften, deren Themen allgemeinerer Natur waren. Diese waren streng nach Geschlechtern getrennt, wobei die weiblichen Gesellschaften nur von der Diasporaarbeiterin oder vom Arbeiterehepaar gemeinsam gehalten werden durften. Die Gesellschaften fanden in der Regel vor den Versammlungen statt, insbesondere, wenn Konflikte zu entschärfen waren. „Nachher hielt ich mit etlichen ledigen Brüdern und wir beyde mit einer Anzahl Witwen und Frauen so wie auch mit einer kleinen Anzahl lediger Schwestern Gesellschaften, und Abends war allgemeine Versammlung.“³¹

Die dritte Form der Kommunikation war das Einzelgespräch, welches zwei unterschiedliche Gruppen betraf: zum einen waren das diejenigen unter den Erweckten, nach deren „inneren und äußeren Gang“ man sich erkundigte und deren „Herzenszustand“ auch in den Berichten Erwähnung fand. Zum anderen waren das diejenigen, die früher dem Häuflein angehört hatten und sich nicht mehr dazu hielten. Die Art der Einzelgespräche hatte als sogenanntes ‚Sprechen‘ in Herrnhut Tradition und war dort inzwischen zu einem Bestandteil der liturgischen Formen geworden.³² „Hier hatten wir, nach dem, was uns berichtet war, vermuthet einige Zwietracht unter den Geschwistern zu finden, allein zu unsrer Freude und mit Danck gegen den Heiland merkten wir nichts dergleichen und so wohl beym einzeln Sprechen als in der Versammlung wurden wir des Friedens Jesu inne.“³³

Einzelgespräche mit kirchlichen Amtsträgern verliefen grundsätzlich anders. Pastoren und ihre Vorgesetzten waren Repräsentanten der kirchlichen Obrigkeit. Wie bei den Erweckten aus den Häuflein, wurden unter den Predigern, Schulmeistern und Kantoren nur diejenigen aufgesucht, die als erweckt und den Häuflein zugeneigt galten. Unter den Pastoren waren hierbei die Protokolle der Prediger-Conferenzen in Herrnhut die gefragtesten Publikationen. Man sorgte dort aber auch für den Vertrieb anderer Werke:

30 „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“. Diese Monatsschrift erschien ab 1786.

31 Bericht Fuchs 1800 (GA, P.A.I.R.6.B1).

32 Hierzu siehe auch: Katherine Faull/Jeanette Norfleet, *The Married Choir Instructions*, in: *Journal of Moravian History* 10 (2011), Special Issue: Moravians and Sexuality, S. 69–100.

33 Bericht Stüdemann 1807 (GA, P.A.I.R.6.B1).

Dem Herrn Candidat Winter, Stiefsohn des Br. Wunderling zu Magdeburg, war die englische Missions-Geschichte communicirt, welche auch er so wol, als der Herr Wüstenkof, bey dessen Kindern er Hauslehrer ist, mit gar großem Vergnügen gelesen. Da letzterer, welcher jetzt immer älter und schwächer wird, vor einigen Jahren, wie man gehört, auf sein Herz gekommen, so ward ihm auch von Br. Kleffel des Br. Rislers hist. Auszug zum Lesen mit übernommen.³⁴

Besondere Bedeutung wurde den Superintendenten und Konsistorialräten beigemessen, stellten sie doch die Repräsentanten der lutherischen Administration mit dem höchsten Rang dar, die für die Diasporaarbeiter erreichbar waren. Als ein Beispiel sei hier der Konsistorialrat Struensee³⁵ erwähnt, über den schon Ranzau schreibt: „Auch wurde bey dem damaligen Conventual in Closter Bergen und nunmehrigen Consistorialrath Struensee³⁶ der Grund zu seiner noch fortdauernden Freundschaft gegen die Brüder gelegt.“³⁷ Über diesen schreibt Praetorius 1782:

Vorher aber gingen wir noch in die Erklärungs-Stunde des Consistorial Raths Struensee, in welcher derselbe auf eine faßliche und eindringende Weise eine Passage aus der heil. Schrift erklärt. Sein Zeugniß schaffet Frucht. Auf der Stunde besuchten wir ihn und unterredeten uns mit ihm über den Gang der Brüder-Gemeine und über den schönen Prospect zu einer reichen Erndte Jesu, die wir in Halberstadt gefunden. Sein Gymnasium ist noch, wie wir hören, in flor. Er ist überhaupt hier und anderer Orten beliebt und respectirt und seine General-Inspection über die Halberstädtischen Stadt- und Landschulen wird sehr gerühmt. Im Consistorio beweist er sich als ein Beschützer der guten Sache und als vor kurzem von den übrigen im Consistorio drauf gedungen wurde, daß einem gewissen erweckten Rector in Osterwyk die von ihm angestellten Versammlungen untersagt werden müßten, hat er für ihn mit gutem Erfolg intercedirt.³⁸

Gründung eines Häufleins

Die Initiative zur Gründung eines Häufleins ging stets von den Erweckten selbst aus. Zwei Zitate mögen das veranschaulichen:

34 GA, P.A.I.R.6.B1. Bericht Fuchs 1798.

35 Christian Gottfried Struensee (1717–1782) war unter Steinmetz 1741–1747 im Kloster Berge tätig, wurde danach Lehrer und Direktor am Stephanaeum in Halberstadt und schließlich 1768 dort Konsistorialrat.

36 Bei Ranzau: Struensee.

37 Erich von Ranzau, *Historie: von dem fernern Fortgang des Eingangs der Brüder in Nieder Sachsen nach Anno 1736 in Specie in Magdeburg, Sudenburg und Closter Bergen*, S. 1061–1164 (UA, R.19.B.f.I).

38 Bericht Praetorius 1770 (UA, R.19.B.f.4).

Sontags war dann eine kleine Versammlung in Wudeke, wobey auch einige von der benachbarten Theerhütte zugegen waren. Es sind in Wudeke nur 2 Ehepaare und 1 Witwe. Hier sind bisher noch keine Versammlungen gewesen. Br. Gohr hat dazu noch keine Freudigkeit gehabt, weil er bey einigen Seelen noch viel Unlauterkeit bemerkt hat; ich rieth ihm aber dazu und sagte ihm, man müsse Geduld mit solchen haben; was noch nicht so ist, wie es seyn solte, könnte ja noch werden.³⁹

Den 30^{ten} gingen wir in Begleitung des alten Br. Krügers nach Rathenau, und hatten das Vergnügen, mit 8, meistens um ihre Seligkeit ernstlich bekümmerten Personen, die aber für die Zeit noch keine specielle Gemeinschaft mit einander haben, bekannt zu werden. Fünfe von ihnen kamen Nachmittags bey dem Gärtner Bräseke, welcher schon voriges Jahr in seinem Hause eine Stube zum Versammlungs-Platz gebauet hatte, worinn er auch Geschwister beherbergen will, zusammen, wo ich Gelegenheit hatte, ihnen zu sagen, was für Herzen erfordert würde, die miteinander in Herzengemeinschaft und Verbindung treten wollten, den Heiland zu suchen und Ihm zu leben; und wenn es ihnen darum zu thun sey, könnten sie ja vor sich vorerst mit Gebet und Flehen zum Heiland eine Versammlung wöchentlich anfangen.⁴⁰

Gehülfen

Gehülfen waren die organisatorisch Verantwortlichen eines Häufleins. Sie wurden bestimmt, nicht selten durch die Diasporaarbeiter selbst, was manchmal zu Konflikten führte, sei es, dass ihr Wandel anstößig war oder weil sie untereinander im Streit lagen, was insbesondere dann geschah, wenn mehrere Gehülfen an einem Ort tätig waren.

So hatte der Gehülfe in Quedlinburg eine Hure erweckt, zu der er aber eine zu große Nähe pflegte. „Er gibt besonders durch zu speciellen Umgang mit gedachter erweckter Hure, nicht allein seiner Frau, sondern auch der Welt Anstoß, und nimmt sich besondere Freyheiten heraus, weil jene Hure und noch etliche andere durch ihn erweckt worden sind.“⁴¹ Oder in Zitz:

Die dasigen sich zusammen haltenden 5 Personen sahen wir zu Mittage bey einander, und ob sie uns gleich manches von ihrer ersten Erweckung erzählten, so sahe man doch, daß jetzt wenig Liebe und Gemeinschaft unter ihnen ist. Erst nachher erfuhr ich die eigentliche Ursach, daß nemlich der hiesige alte verwitwete Br. Haase, welcher uns weiter nach Brandenburg fuhr, sich von seiner Magd verführen laßen, und Aergerniß gegeben.⁴²

39 Bericht Ernst 1782 (GA, P.A.I.R.6.B1).

40 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

41 Bericht Fuchs 1798 (GA, P.A.I.R.6.B1).

42 Bericht Fuchs 1800 (GA, P.A.I.R.6.B1).

Ein Beispiel von Querelen untereinander gab es in Güsten:

Auf die bestätigt erhaltene Nachricht, daß in Güsten die beyden zu Gehülfen angestellten Brüder in öffentlicher anstößiger Uneinigkeit und Klagen vor der Obrigkeit gerathen, wobey auch die übrigen Parthey genommen, machte ich mich am 5^{ten} November allein dort hin auf und fand die Sache leider nur zu gegründet. Schon lange gehegter Argwohn und Verdruß über einander hatte bey einer Kleinigkeit zum Ausbruch des Streit es Anlaß gegeben. Ich redete mit jedem einzeln, und Abends gemeinschaftlich nach einer von allen verlangten Versammlung und fand für nöthig, das künftige Halten derselben vor erst einem andern Bruder aufzutragen, bis jene sich von Herzen mit einander wieder würden vereinigen können; wozu sie jezt bey den großen Klagen über einander noch nicht fähig waren, obgleich jeder erkannte, daß sie beyderseits nicht nach der Liebe gehandelt und zu weit gegangen wären. Selbst die Obrigkeit hatte sie zu zärtlichem Vergleiche angewiesen, weil sie ja gute Freunde seyen.⁴³

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die Arbeit an den Gehülfen nicht selten aufreibender und mühsamer war als die an den Erweckten. Erstaunlicherweise wird in den Berichten an keiner Stelle die Autorität der Diasporaarbeiter in Frage gestellt, was die Reputation, die die Brüdergemeine in der Diaspora hatte, zum Ausdruck bringt.

Sozietäten

Die Verwendung des Begriffes einer Sozietät in den Berichten muss kritisch betrachtet werden. Nach der Schließung der Herrnhuter Niederlassung in Barby im Jahr 1809 gab es nur noch eine einzige Sozietät in Brandenburg, aus der in den Schreiben ausführlich berichtet wird. Verwirrend ist, dass der Begriff auch auf Gruppierungen Anwendung findet, die keine eigentlichen Sozietäten nach Herrnhuter Definition waren. Dies gilt insbesondere für Magdeburg, wenn Brinkmann 1811 schreibt: „In der Altstadt machten wir auch mit verschiedenen Freunden von der Deutschen Gesellschaft angenehme Bekantschaft, auch unterhielten wir uns mit der Societet daselbst von 20 Persohnen, die mit uns in nähere Bekantschaft steht, auch ihre besondere Versammlung hat.“ Oder an anderer Stelle: „Auch beschäftigten wir uns mit der Societet in der Altstadt und verschiedenen Freunden von der Teutschen Gesellschaft, die uns ihre Liebe und Zuneigung zu der Brüder Gemeine zu erkennen gaben.“⁴⁴ Eine ähnlich fragwürdige Begriffsverwendung findet sich für Burg, wo es nie eine eigentliche Sozietät gegeben hat.

43 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

44 Bericht Brinkmann 1811 (GA, P.A.I.R.6.B1).

Anders war die Situation in Brandenburg, wo eine Sozietät bestand, die Herrnhuter Festtage und Jubiläen feierte und Liebesmahle abhielt. Zur Veranschaulichung ein Zitat aus dem Bericht von Fuchs 1799:

Der Jahresschluß war für uns eine außerordentlich gesegnete Versammlung. Die Societät blieb von $\frac{1}{2}$ 10 bis 1 Uhr unabgebrochen auf dem Saal. Nach einigen Versen fielen wir auf die Knie, und baten den Heiland um Sein Nah- und Daseyn; dann sangen wir verschiedene Verse, worinn wir Ihm unsre Schulden und Zurückbleiben bekannten und um Seine Gnade anflehten; hielten nachher ein Liebesmahl mit Caffee, lasen dabey unsre Geburtstags-Loosungen und sangen zum Schluß den Vers 5 aus 1696.⁴⁵ Nun war über $\frac{1}{4}$ Stunde eine gänzliche Stille, bis die Uhr 12 schlug, wo wir zu den Füßen unsers Erbarmers niedersanken und anbeteten und uns Ihm aufs künftige Jahr zu Gnaden empfahlen. Nachher lasen wir die ersten Jahrestexte und verbrachten mit freudigen Verse singen die ganze Stunde bis 1 Uhr.⁴⁶

Hier gibt es kaum mehr Unterschiede zum liturgischen Leben in einer Orts-gemeine. Der Organisationsgrad in Brandenburg war hoch, so wird von dort berichtet: „[U]nd nachdem wir gemeinschaftlich die 25 Brüder in 4 Gesell-schaften eingetheilt hatten, wurde beschlossen, daß jeder der genannten 3 Brüder in 4 Wochen alle 4 Gesellschaften nach einander halten solle; und mit der Einrichtung der Gesellschaften für die Schwestern so lange zu warten, bis sie es auch verlangten.“⁴⁷

Aus mehreren Städten gab es Anfragen zur Einrichtung einer Sozietät. Die eine kam aus Rathenow:

Sie hatten, wie sie sagten, wegen einiger unter ihnen vorgekommenen Ereignisse auf mein Hinkommen gewartet, in Hoffnung, daß ich Ordnung unter ihnen machen und sie zu einer Societät einrichten möchte; da ich aber dem Br. Meyer nicht vorgreifen wollte, so vertröstete ich sie auf dessen baldige Ankunft und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß blos die vorjährige gemachte Bekannt-schaft uns zu diesem jetzigen Liebes- und Freundschafts-Besuch veranlaßt habe.⁴⁸

Eine weitere Anfrage kam aus Förderstedt:

Hierauf suchte ich sie, ihrem bey uns in Gnadau wiederholt angebrachten ernstlichen Verlangen gemäß, zu einer eigenen Societät einzurichten und sagte

45 Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen, hrsg. v. Christian Gregor, Barby 1778, Nr. 1696, Vers 5: „Schreib meinen Nam aufs beste ins Buch des Lebens ein“, aus dem Lied: Valet will ich Dir geben, von Valerius Herberger (= EG Nr. 523).

46 Bericht Fuchs 1798 (GA, P.A.I.R.6.B1).

47 Ebd.

48 Bericht Ernst 1790 (GA, P.A.I.R.6.B1).

ihnen, was für Herzen zu einer solchen brüderlichen Verbindung erfordert würden, nemlich Herzen, die aus Erkenntniß ihrer Sündigkeit und der unaussprechlichen Liebe des Heilandes, dem Worte Gottes gehorsam werden, den Erinnerungen des heiligen Geistes folgen und sich als theuer Erkaufte dem Heilande mit Leib und Seele auf ewig weihen wollen und aus Dankbarkeit nur Ihn zu loben, Ihm allein zur Freude etc., und legte ihnen in dieser Hinsicht verschiedene aufgesetzte Fragen vor, mit der Bitte, daß ein jeder dieselben nach seiner eigenen Ueberzeugung einzeln beantworten möchte. Sie redeten aber alle wie aus einem Herzen und Munde und versprachen, sich nach diesen Fragen und Punkten durch Gottes Gnade genau zu richten.⁴⁹

Dieser Bericht ist deswegen interessant, weil er der einzige ist, in dem den Antragstellern ein schriftlicher Fragenkatalog vorgelegt wird.

Quedlinburg war als Sozietät nicht geeignet, weil vorerwähnter Wenkel dort Gehülfe war, der sich zwischen seiner bekehrten Hure und seiner Ehefrau bewegte.

Besonders hervorzuheben ist die Situation, die die Brüder in Magdeburg vorfanden. Dort gab es zwei erwähnenswerte Gruppierungen, die bereits seit längerem bestanden. Das war zum einen die Kloster-Berge-Oeconomie, die auf die Aktivitäten des Abtes Steinmetz zurückging, der dort von 1732 bis 1762 tätig gewesen war. Nur eine weitere Oeconomie wird in den Berichten erwähnt, nämlich die Wernigeröder Oeconomie, die seit 1728 Schauplatz des Wernigeröder Pietismus war, der mit seiner tätigen Nächstenliebe und seinem lebendigen, vom Gefühl des Einzelnen getragenen Gemeindeleben fast ein ganzes Jahrhundert lang das dortige Grafenhaus Stolberg beherrschte. Auch Zinzendorf hatte Wernigerode besucht. Zum Zeitpunkt, an dem die Gnadauer Diasporaarbeit ihren Anfang nahm, war die Bedeutung des Klosters Berge für die Brüdergemeinde nach dem Ableben von Steinmetz stark zurückgegangen und spielte nach der Zerstörung des Klosters keine Rolle mehr.

Eine wesentliche Bedeutung für die Brüder in der Diaspora hatte aber auch die Teutsche Christenthumsgesellschaft in Magdeburg. Diese Vereinigung war 1780 von Johann August Urlsperger ins Leben gerufen worden, der mit ihr einen leidenschaftlichen Kampf gegen Deismus und Neologismus führte. Dies hatte in den 1790er Jahren zur Gründung von Gruppen in mehreren Städten der Region geführt, so auch in Magdeburg. Während die Vereinigung dort noch aktiv war, waren die Niederlassungen in Halberstadt (1798), in Köthen (1799) und in Leipzig (1800) nach nur kurzer Zeit wieder eingegangen, später konzentrierte sich die Teutsche Gesellschaft auf Süddeutschland und die Schweiz, was schließlich zur Gründung der Basler Mission führte.⁵⁰

49 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

50 Zur Geschichte der Christenthumsgesellschaft siehe Ernst Staehelin, Die Christenthumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart, Basel 1974.

Das zentrale Organ der Teutschen Gesellschaft waren die „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“, eine Monatsschrift, die von 1786 an erschien. Während die Gemeinnachrichten ein Informations- und Kommunikationsorgan waren, waren die Sammlungen eher eine reine Erbauungsschrift und haben sich auch weitaus nicht so lange halten können. Später hat dann die Teutsche Gesellschaft sich mehr auf den Druck von Traktaten verlegt. Insgesamt kann man feststellen, dass sich die Tätigkeit der Teutschen Gesellschaft auf die Städte beschränkte, während die Diasporaarbeiter vorrangig in ländlichen Gebieten unterwegs waren.

Der Kontakt mit der Magdeburger Gruppe war intensiv, so wird wiederholt von Besuchen derselben in Gnadau berichtet: „Auch wahren zu unsern Gemein Fest am 17^{ten} Juny allein an die 30 Persohnen von der Teutschen Gesellschaft aus Magdeburg zum Besuch hier, die an den Segen theilnahmen, den wir von unsern lieben Herrn zu genießen hatten und worüber sich einige von Ihnen sehr dankbarlich äußerten.“⁵¹

Der Kontaktmann zur Brüdergemeine und Sekretär der Magdeburger Teutschen Gesellschaft war Johann Christian Wunderling (1750–1825), dessen Sohn später Prediger in Gnadau wurde.⁵² Wunderling, der Lehrer an der Dom-Schule war, hatte Ende 1815 begonnen, zweimal wöchentlich Erbauungsstunden zu halten, sonntags und montags, 1818 kamen dort regelmäßig 50 bis 60 Personen zusammen. Zwei Jahre später wünschten diese die Einrichtung einer Sozietät in Magdeburg. Wunderling selbst aber riet in einem Brief an den Gnadauer Ältestenrat davon entschieden ab und nannte hierfür drei Gründe:

1. Die dort vorkommenen Erweckungen haben so oft entweder etwas vom Charakter finsterner Schwärmerey oder etwas von dem Geiste der Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit an sich gehabt. Mit beyden hat der Christ der Brüdergemeine von jeher, und namentlich in Magdeburg, in Widerspruch gestanden. Und doch will dieser Christ nur höchst ungern widersprechen oder streiten, auch da, wo er das volle Recht auf seiner Seite hat.

2. Ein gewisses Halbwissen, viele Belesenheit und dergleichen mehr, thun dort der wahren Demuth und Einfalt noch vielen Abbruch. Wenn die Seelen wirklich einmal unter dem Kreuze Jesu in Liebe zusammenflößen und schlägen ans Kreuz alles künstliche Denken, so würde sich eine gesellschaftliche Verbindung der Art, wie sie gewünscht wird, fast von selbst machen.

3. Der Gesellschaften und Vereine religiösen Zwecks sind ohnehin viele in Magdeburg. Es wäre aber sehr traurig, wenn auch nur von fern der böse Schein des Entgegenwirkens oder Rivalisirens in Ansehung einer einzigen anderweitigen

51 Bericht Stüdemann 1810 (GA, P.A.I.R.6.B1).

52 Stachelin, Christentumsgesellschaft (wie Anm. 50), S. 158.

Verbindung von Seiten derer veranlaßt würde, die sich an die Brüdergemeine anschlossen. Dazu könnte und dürfte diese sich nicht bekennen.⁵³

Spätere Versuche, in Magdeburg oder anderen Städten des Gnadauer Diasporadistrikts Sozietäten einzurichten, scheint es nicht gegeben zu haben.

Die Obrigkeit

Was die Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit angeht, scheinen diese im Gnadauer Bereich nicht mit der Heftigkeit geführt worden zu sein, wie uns das beispielsweise von Württemberg bekannt ist. Zum einen gab es hierfür wirtschaftliche Gründe. So hatte die Einführung der Realteilung in Süddeutschland erheblich größere Auswirkungen als in Norddeutschland, da das Land im Süden häufig Eigentum der Bauern war, was zu einer Parzellierung und Verkleinerung in jedem Erbfall führte. In der Gnadauer Gegend waren die Äcker meistens Pachtland, womit ein solches Problem kaum auftauchte. Zum anderen gab es auch politische Gründe. So war die Bedeutung des lokalen Adels eine andere als in Württemberg, wo diese nach dem Abzug der Franzosen rapide zurückging, was dort vielerorts zu einer Herrschaftsunsicherheit führte.

Dennoch werden in den Gnadauer Berichten wiederholt Auseinandersetzungen mit der Obrigkeit beschrieben, die sich im Wesentlichen auf drei Instanzen beschränkten: der lokalen Polizei, dem örtlichen Adel und der kirchlichen Administration. Für diese drei Konfliktmöglichkeiten der Häuflein seien im Folgenden drei repräsentative Beispiele aus den Schreiben der Diasporaarbeiter angeführt. Zunächst ein Text zur Konfrontation mit der Polizei in Magdeburg 1812:

Den andern Tag aber wurden einige von denen, die die Versammlung angefangen hatten, für die Policity geruffen, da sie dann um den Zweck ihres Zusammenkommens befragt wurden. Sie erklärten Einfältig, das sie nur zusammenkähmen, um sich im Worte Gottes zu erbauen und auf dem Weg zur Seligkeit sich in Liebe anzufaßen suchten. Darauf ihnen dan gesagt ward, das ihnen solches zwar nach den Gesetzen nicht könne verbothen werden, wolten sie aber doch Ermahnen sich an ihren Kirchen zu begnügen, und dieses fahren zu laßen. Sie antworteten darauf, daß sie erstes in ihren Kirchen nicht verabsäumten, das sie aber dieses als ein Bedürfniß ihrer Herzen nicht könten fahren laßen. Sie wurden den damit entlaßen, nur alles Aufsehens um der Folgen willen zu vermeiden.⁵⁴

Ein weiteres Beispiel aus Altenklitsche zeigt, wie die Brüder mit dem lokalen Adel, in diesem Falle mit einem aus dem Geschlecht der von Katte, aneinandergeraten konnten, aber auch Courage bewiesen:

53 Bericht Schreiber 1820 (GA, P.A.I.R.6.B1).

54 Bericht Brinkmann 1812 (GA, P.A.I.R.6.B1).

In Alten-Klitsche, wo durch die Bekehrung des alten Meyers und dessen freudiges Bekenntniß von der Liebe Jesu seit 2 ½ Jahren eine Gesellschaft von 12 bis 14 Personen um ihre Seligekeit verlegen worden waren, welche sich wöchentlich 2 mal zu ihrer Erbauung versamleten, hatten sie seit meinem vorjährigen Besuch viele Bedrückung zu erfahren gehabt. Sie waren bey ihrer Ortsherrschaft (den Herrn Rittmeister v. Catt)⁵⁵ als Fantasten und Ordnungswidrige Leute angegeben worden; und als dieser bey seinem daseyn einmal die Dorf-Gemeinschaft bey-sammen hatte, verbot er jenen öffentlich, unter vielen Schmäh- und Drohungen die Versammlungen und befahl dem Richter und Schöppen des Dorfs, alle die sich künftig bey Meyer versamlen würden, zu arretiren und sie ihm anzuzeigen. Als letzterer darauf antworten wollte, verbot er ihm das Reden. Dem Bauer Runge, welcher zwar langsamer Art, aber eigentlich durch Unglücksfälle in seiner äussern Wirthschaft sehr zurück gekommen ist, warf er seine Fantasterey als Ursach seiner üblen Lage vor und drohete, ihm den Hof abzunehmen, wen er sich nicht ändere. Auch der Schulmeister wurde nachher mit der Abnahme seines Dienstes bedrohet, wenn er sich ferner mit den Leuten einließe. Die Herrnhuter könnte er durchaus nicht leiden, und wenn der Schwärmer aus Gnadau sich wieder sehen ließe, so solle es ihm übel ergehen, und dergleichen mehr. Daß ihr Prediger mit Veranlaßung zu dieser Härte gewesen, sahen sie daraus, daß, als nachher einer aus der Gesellschaft Geschäfte halber bey dem Orts-Herrn war und gelegentlich die Bitte um die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Versammlungen anbrachte, nach mancherley Unterredungen die Antwort dahin ausfiel: *er* habe gerade nicht so viel dawider als der Pastor.

Durch vorerwähnten Umstand kamen die armen Leute Anfangs in große Verlegenheit und begnügten sich aus Gehorsam etliche Wochen mit gegenseitigen Besuchen. Nachher fing Br. Meyer mit noch 5 Personen, die sich bey ihm einfanden, die Versammlungen im stillen wieder an. Ein Mann, Namens Rübner, der sich lange gescheuet, fand sich endlich auch wieder dazu ein; als er zurückkam, fand er an seinem Hause den Richter und Schöppen stehen, die ihn warnten und ihn an ihren Befehl vom Edelmann erinnerten. Er aber antwortete: Ich habe mirs viel überlegt und bin nun entschlossen, zu Meyer zugehen; wenn ihr diese meine Erklärung dem Edelmann sagt, so habt ihr für dasmal das Eure gethan. Er fuhr fort, die Versammlungen zu besuchen, und bis jezt war noch keinem etwas mehr darüber gesagt worden.⁵⁶

Die dritte Konfliktmöglichkeit, nämlich mit der Geistlichkeit, ging nicht selten von den örtlichen Pfarrern aus, die das Consistorium anriefen, wie in einem Beispiel aus Hoym:

In den Anhaltischen Städtchen Hoym hatten die Erweckten seit einem Jahr Versammlung angefangen, welches aber an den Ort, weil es etwas neues war, einen

55 Bodo Karl Ludwig von Katte (1799–1876) war ein deutscher Offizier und von 1853 bis 1855 Parlamentarier im Preuß. Abgeordnetenhaus.

56 Bericht Fuchs 1801 (GA, P.A.I.R.6.B1).

Auflauf vom Volck erregt hatte, darüber dan ein paar Geistliche Beschwerden bey dem Consistorium in Bernburg angebracht hatten, darauf eine Commission verordnet wurde, solches zu untersuchen, da dan einen Bruder, der als der Führer angesehen wurde, verschiedene Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden. Der dan auch mit getrosten Muth ihren Grund und Zweck nach der Heiligen Schrift beantwortete; und das ihr Zusammenkommen nichts Politisches, sondern nur eine Erbauung ihrer Seelen im Worte Gottes zum Zweck habe. Nach dem dan das Protocol an der Höhern Behörde war geschickt worden, bekahmen sie die Antwort, daß sie ungestört ihre Versammlung fortsetzen könnten, und so waren Sie in Ruhe. Unser Wunsch war das Sie nun auch mit ihren ganzen Thun und Wandel beweisen möchten, weß Geistes Kind sie sind.⁵⁷

Auseinandersetzungen theologischer Natur, insbesondere mit Vertretern der Neologie, die sich um eine Vermittlung zwischen Aufklärung und christlichem Glauben bemühten und von den Brüdern abgelehnt wurden, waren selten. Konkret wird ein solches Problem für Üllnitz beschrieben, es gab aber auch dort keine unmittelbaren Konfrontationen, nach 1808 werden Neologen in den Berichten nicht mehr erwähnt. Man ging sich aus dem Weg. Spätere Auseinandersetzungen, wie sie beispielsweise 1846 mit den sogenannten ‚Lichtfreunden‘ beschrieben werden, bleiben Ausnahmen:

Nach dem Chorfeste der ledigen Brüder trat ich meine zweite größere Reise an, und zwar über Neuwaldenleben und Weferlingen nach dem Unterharze, wo ich von der Verbreitung der Irrlehren der sogenannten Lichtfreunde, namentlich in den Städten dieser Gegend, manche traurige Erfahrung machen mußte. Viele haben sich durch dieselben so verblenden lassen, daß sie das theure Gnadengeschenk des Wortes Gottes nicht nur nicht als ein solches schätzen und annehmen, sondern es noch zu meistern sich erdreisten. So trat auch eines Abends, da ich mich in einer christlichen Familie befand, ein Mann herein, welcher mich gleich mit den Worten anredete: Also Sie sind aus Gnadau! und mit lauter Stimme fortfuhr: ich wünsche mich mit Ihnen über die Religion zu besprechen, und will Ihnen nun zuerst meine Gesinnung mittheilen. Ich bin in meinem Leben viel auf Reisen gewesen, habe viel gesehen und vielerlei Menschen kennen gelernt; auch viel und mancherlei gelesen und bin nun endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur die Vernunft der richtige Wegweiser unsres Lebens und Wandels ist. Nun möchte ich aber von Ihnen gern wissen, was in Gnadau geglaubt wird. Nachdem ich ihm dann unsren Glauben an den für uns Mensch gewordenen Gottessohn und an die Göttlichkeit der heiligen Schrift dargelegt hatte, suchte er dagegen seine „vernunftgemäßen“ Ansichten geltend zu machen, so daß wir nicht Einig werden konnten.⁵⁸

57 Bericht Brinkmann 1812 (GA, P.A.I.R.6.B1).

58 Bericht Bothe 1846 (GA, P.A.I.R.6.B1).

Sozialfürsorge

Individuelle Unterschiede zwischen den Berichten der einzelnen Diasporaarbeiter werden insbesondere in der Beschreibung sozialer Missstände deutlich. Hier ist es insbesondere Fuchs, der in bewegter Anschaulichkeit menschliches Elend beschreibt und wiederholt Hilfsmaßnahmen organisiert hat. Zur Veranschaulichung seien hier drei Beispiele erwähnt. Das erste:

Davon waren mir am merkwürdigsten der Weber Brodtheim mit seiner Frau, welche bey ihrer äußerst drückenden Armuth und Noth ihre Zuversicht kindlich auf den Heiland setzen. Eine ihrer Töchter hatte gegen ihren Willen einen Soldaten geheirathet und wurde in ihrer 4^{ten} Schwangerschaft rasend. In diesem Zustande musste sie mit Ketten gebunden und so entbunden werden. Nachher ist sie nach Langensalza, wo das Regiment ist, transportirt worden, und sie, die Eltern, mussten die 4 kleinen Kinder zu sich nehmen und verpflegen. Der Magistrath will nichts damit zu thun haben, weil der Schwieger-Sohn unters Militair gehört. Der Kinder-Vater hat zwar vom Regiment Urlaub, um die Kinder in Eisleben zu ernehren, kann aber nicht viel verdienen und soll ein schlechter Mann seyn. Nun müßen die beyden 68 jährigen Leute sich mit den kleinen Kindern, besonders dem von 8 Wochen mühen, und darüber ihr Gewerbe, wovon sie einzig ihr Brodt haben, versäumen. Ihre Lage und Umstände können ein hartes Herz erweichen, aber ihre Zuversicht zum Heiland einen auch recht beschämen und den schwachen Glauben stärken.⁵⁹

Das zweite:

Allhier hatte ein armer Bruder, der als Lohndröschler 6 kleine Kinder hat, im vorigem Herbst durch einen gefährlichen Fall vom obersten Balken auf die Tenne seine Hüfte so beschädigt, daß er seit der Zeit auf 2 Krücken gehen musste. Hauptsächlich war Eilfertigkeit schuld, um den 13^{ten} November sich in Gnadau etwas für sein Herz zu gute thun zu können. So bald er einigermaßen nur wieder fort konnte, musste er mit seiner Frau das dröschchen fortsetzen, bey allen Schmerzen, besonders des Nachts. Dieses Mannes Leyden hatte bey verschiedenen Brüdern in Gnadau großes Mitleiden erregt, so daß ich ihm nun zu seiner Unterstützung 6 rth. überbringen konnte.⁶⁰

Und das dritte:

Unterwegs sprachen wir in Harkerode bey den Schneider Br. Kühne ein. Dieser war zu Ostern in besonders drückende Umstände gerathen. Seiner seit 2 Jahren an der Wassersucht kranken Frau war schon 6 mal durch Medizin das Wasser abgetrieben. Durch die Kosten war er in Schulden gekommen. Kurz vor Ostern

59 Bericht Fuchs 1798 (GA, P.A.I.R.6.B1).

60 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

bekam er häufige und gute Arbeit, worüber, als einen Segen Gottes, er froh war und hoffte, durch Fleiß sich etwas wieder zu raffen; hatte aber das Unglück, sich einen Topf siedendes Wasser über die rechte Hand zu gießen, wodurch er unfähig wurde, das geringste zu machen, und viel Schmerzen auszustehen bekam. Zu gleicher Zeit fiel sein 14 jährigen Knabe, indem er Holz vom Boden holte, herunter, und renkte sich den linken Arm aus der Schulter. „Wie mir da zu Muthe war, sagte er, kann ich nicht beschreiben; jezt aber muß ich dem lieben Heiland für diese Schule danken; denn nun weiß ich, was das heißt, wahrhaftig ein armer Sünder seyn, das wuste ich sonst nicht, ob ich gleich viel davon redete. Dieses ist mir nun ein köstliches Kleinod, welches ich ewig zu behalten wünsche.“ Da ich schon vorher von seiner betrübten Lage etwas gehört hatte, so sprach ich unterwegs einige Geschwister um eine kleine Unterstützung für ihn an, womit ich ihm, noch mehr aber seiner Frau, nun eine Freude machen konnte; sie waren von Herzen dankbar und wünschten den Gebern viel 1000 Segen.⁶¹

Das Reisen

Auf die Reisezeit, nämlich im Sommer und außerhalb der Erntezeit, wurde schon oben hingewiesen und auch darauf, dass die Diasporaarbeiter in der Regel privat übernachteten. Nur in Ausnahmefällen nahm man Gasthöfe in Anspruch. Was die Verkehrsmittel betrifft, so gibt die Verteilung der Wörter ‚zu Fuß‘ oder ‚Fuhre‘ im Gesamttext der Berichte einen Eindruck davon, wie gereist wurde. 29 Prozent ‚Fuß‘ und 71 Prozent ‚Fuhre‘ geben einen groben Hinweis darauf, dass ein knappes Drittel der Wege zu Fuß zurückgelegt wurde. Hierzu bedurfte es einer robusten Gesundheit, insbesondere bei den Arbeiterpaaren, die bereits im Rentenalter waren.

Wenn Fahrzeuge benutzt wurden, dann handelte es sich meist um Fuhrwerke, Postkutschen wurden selten bestiegen. Zur Veranschaulichung sollen hier einige Zitate dienen:

Von da fuhren wir auf einen Mühlwagen bey starken Regen nach der Leimufer Mühle, wo der Müller erwekt ist.⁶²

Wegen des vielen Wassers konte [ich] nicht wohl weiter zu Fuße gehen, miethete also ein Pferd und ritte den 20^{sten} 4 Meilen bis Loburg in Begleitung eines Bruders und kam gegen Abend daselbst an.⁶³

Mit einem vierspännigen Fuhrwerke, wobey wir aber bey dem äußerst tiefen Kothe, den ein 2 tägiger anhaltend starker Regen in dieser Gegend verursacht hatte, viel zu Fuße gehen mußten, weil das Pferd den leeren Wagen fast nicht

61 Ebd.

62 Bericht Ernst 1782 (GA, P.A.I.R.6.B1).

63 Bericht Ernst 1783 (GA, P.A.I.R.6.B1).

fortbringen konnte, kamen wir am 4^{ten} May zu Mittage, froh und dankbar über aller der gnädigen Durchhülfe unsers lieben Heilandes, wieder in unserm lieben Gnadau an.⁶⁴

Die Frau Dr. Müllern war so gütig, mir am 12^{ten} einen Boten bis Halle, 7 starke Stunden weit, mit zugeben, um mein Päckel zu tragen.⁶⁵

Den 14^{ten} wollte ich mit der Post [von Halle] reisen; da sie aber zu spät abfuhr, ging ich zu Fuß und war Nachmittags 4 Uhr in Leipzig.⁶⁶

Am 21^{ten} reisten wir mit einer Mieth-Fuhre nach Burg.⁶⁷

Der heftige Wind und viele Schnee so wie die schlechten Wege machten uns in diesen Tagen unsre Fußreise sehr beschwerlich und wir waren oft bis an die Knie naß.⁶⁸

Da in der Nacht ein so tiefer Schnee gefallen war, so war es uns unmöglich, zu Fuße weiter zu kommen, daher fuhr uns obengenannter Mann den 21^{ten} bis Aschersleben.⁶⁹

Da der viele Schnee nun meist geschmolzen war und es keine Möglichkeit war, zu Fuße weiter zu kommen, so hatten die Brüder schon veranstaltet, daß wir den 23^{ten} nach Ahmsdorf⁷⁰ fuhren.⁷¹

Eine Veränderung lässt sich ab etwa 1830 feststellen, als die Verkehrsnetze ausgebaut und die ersten Eisenbahnstrecken eingerichtet wurden. Hier wird nur noch beschrieben, dass man ‚reiste‘. Die Distanzen wurden größer und ausgedehnte Fußmärsche seltener.

Die Frauen

Diasporaarbeiter wurden als Ehepaare berufen, dies lässt sich unmittelbar auf die Instruktionen von 1767 zurückführen, in denen es Diasporaarbeitern untersagt war, ohne weibliche Begleitung Gesellschaften von Schwestern zu betreuen. Dennoch ist es schwierig, Spuren, die die Arbeit der Diasporaarbei-

64 Bericht Fuchs 1798 (GA, P.A.I.R.6.B1).

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Bericht Fuchs 1799 (GA, P.A.I.R.6.B1).

68 Bericht Stüdemann 1807 (GA, P.A.I.R.6.B1).

69 Ebd.

70 Heute: Amesdorf.

71 Bericht Stüdemann 1807 (GA, P.A.I.R.6.B1).

terinnen hinterlassen haben, in den Archivalien zu finden. Es waren ihre Männer, die die Berichte verfassten. Berichte von Frauen gibt es aus der Diasporaarbeit so gut wie keine, und so muss man ihre Spuren in kleinen Nebensätzen suchen oder in Bemerkungen in ihren Lebensläufen. Ihre Präsenz in den Archivalien spiegelt in keiner Weise die Bedeutung ihrer Mitarbeit wider.

Es sind kleine, dürre Sätze, die die Ehefrauen erwähnen. Zwei hiervon sollen als Beispiel dienen:

„Hernach hatte ich mit den Brüdern und meine Frau mit den Schwestern, worunter 8 Witwen sind, eine hertzliche Unterredung.“⁷² „Hielt ich Sonntag den 19^{ten} zu erst mit 5 ledigen Brüdern Gesellschaft, dann mit meiner Frau mit sämtlichen Frauen und Witwen, welche besonders offenerzig, lebhaft und erfreulich ausfiel, dann auch mit den Männern und Witwern, und Abends eine allgemeine Versammlung; desgleichen in den folgenden Tagen noch etliche waren. Am 20^{ten} hatten wir auch 3 ledige Schwestern und 5 Mädchen von 14 bis 17 Jahren zu einer Gesellschaft bey uns.“⁷³

Auch in den Lebensläufen der Ehefrauen taucht die Arbeit in der Diaspora nur am Rande auf. Eine Ausnahme ist hier die Vita der Anna Ernst (1728–1794), die vor ihrer Tätigkeit in Gnadau mit ihrem Mann schon in Livland die Diaspora besorgt hatte:

Sie lernte die Landes-Sprache bald, und war nicht nur ihrem lieben Manne eine treue Gehülfin und kluge Haushälterin, sondern nahm auch ihren gemeinschaftlichen Hauptberuf mit wahrer Herzens-Angelegenheit, unter des Heilandes sichtbaren Beystande, Gnadenbekenntnissen und Segen wahr; so daß sie bey Teutschen und Esthen durchgängige Liebe hatte, als eine rechtschaffene treue Magd Jesu legitimirt war und nachher die Freude erlebte, verschiedne ihrer adlichen Zöglinge zur Brüdergemeine kommen zu sehn. 15 Jahre lang war sie mit ihrem lieben Manne im dortigen Dienste, in einem fort treu und geschäftig; [...].

Als die selige Schwester gegen die letzte Hälfte ihres treuen Dienstes in Liefland zu kränklich und bedenklich über ihren dortigen Posten ward, erhielt sie mit ihrem lieben Manne auf ihre Bitte den Abruf und dagegen den neuen Auftrag hier in Gnadau künftig zu wohnen, um beyderseits sich derjenigen um uns her näher anzunehmen, denen es um Gemeinschaft mit dem Heilande und Seiner Brüdergemeine zu thun sey. Es war im Sommer 1780, als sie hier ankamen, und ihr 14 jähriger Aufenthalt und Dienst allhier ist ja und außer der Gemeine zu des Heilandes Preise bekannt genug, ohne davon – zumal wieder den hinterlaßnen Willen unsrer lieben seligen Schwester – etwas näheres anführen zu dürfen. In den erstern Jahren besuchten sie beyderseits jährlich in verschiednen nahen und

72 Bericht Ernst 1782 (GA, P.A.I.R.6.B1).

73 Bericht Fuchs 1801 (UA, R.19.B.o.9).

entfernteren Gegenden um uns her; bis zunehmende Altersschwäche sie nöthigte, sich bloß auf Mit-Bedienung der hier Besuchenden sich einzuschränken.⁷⁴

Aufkommende Konkurrenz: Mäßigungs- und Missionsvereine

Von dem Jahr 1838 an stellte sich das Umfeld für die Diasporaarbeiter immer komplexer dar. Andere Vereinigungen bildeten sich und in der Heidenmission verlor Herrnhut in der Region sein Alleinstellungsmerkmal. Unter den Vereinen sind in erster Linie Mäßigungs- und Missionsvereine zu nennen. Mäßigungsvereine, die sich zunächst in England und Irland gebildet hatten, nahmen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts rasch zu. Maßgeblich hierfür war der Kartoffelanbau, der den billigen Grundstoff zum Destillieren bot. Während der Branntweinkonsum pro Kopf in Preußen um 1800 jährlich erst bei zwei bis drei Litern (reinem Alkohol) lag, betrug er um 1830 mehr als acht Liter. In Brandenburg erreichte er sogar 13 Liter.⁷⁵

Für die Diasporaarbeiter wurde mit dem Aufkommen der Missionsvereine und Altlutheraner die Lage mehr und mehr unübersichtlich, so taucht ab 1839 für gleichgesinnte Erweckte in den Berichten erstmals der Begriff der ‚christlichen Freunde‘ auf, was einen Hinweis darauf gibt, wieviel schwieriger es geworden war, sich auch im geistlichen Umfeld zu orientieren. So klagt Schreiber 1839:

Es ist in hiesiger Gegend (so wie in der Altmark) von Groß Wulkau aus, eine große Thätigkeit wegen der Luthers Sache, Sonntagsfeyer, Missionsverein, Mäßigkeitsverein und dergleichen, daß mancher in dieser Thätigkeit lebt und von einem zum andern taumelt, aus der Vereinigung mit Christo heraus oder aus großer Thätigkeit nicht hinein kommt.⁷⁶

Neben der Konkurrenz kommt es auch zu finanziellen Einbußen:

Hier in Schwerin als auch in Wismar, Rostock usw. war in wenigen Monat ein – wie sie mir sagten – angesehener Mann von der evangelisch-Lutherischen Missionsgesellschaft zu Dresden herumgereist, um dieses Missions-Institut mit Beiträgen zu unterstützen. Es war hier so manches laut geworden, über Gewissenszwang und was dergleichen von diesem Mann wohl mochte sein verhandelt

74 Lebenslauf Anna Ernst (GA, P.A.II.R.7.1.72).

75 Heinrich Tappe, Alkoholverbrauch in Deutschland, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.), *Der Bürger im Staat – Nahrungskultur – Essen und Trinken im Wandel*. 52. Jahrgang, Heft 4. Stuttgart 2002, S. 213–218.

76 Bericht Schreiber 1839 (UA, R.19.B.c.4.c).

worden. Es hatte auch die Missionsbüchsen ziemlich ausgeleert, daß ich etliche um 60 Thaler weniger bekam als in vorigen Jahren.⁷⁷

Eine besondere Rolle bei konkurrierenden Missionsvereinen spielte Johannes Evangelista Goßner. Dieser hatte sich früher einmal um die Aufnahme in die Brüdergemeinde bemüht, sein Gesuch war aber durch das Los verweigert worden. Das von Goßner bereiste Gebiet überlappte sich mit dem der Diasporaarbeiter, ohne dass die Diasporaarbeiter darin ein größeres Konfliktpotential gesehen hätten. So schreibt Schreiber 1838:

Von den 12 Heidenboten, die den 1^{ten} July 1838 von den lieben Prediger Gossner in Berlin zu diesen Beruf waren eingesegnet worden, war einer aus Gr. Wulkau, A. Dannenberg, einer aus Klein Wulkau, A. Wernike, und Stölke aus Glöven bei Havelberg. Diese 3 waren seit ein paar Jahren bey dem Pastor Hachtmann in Unterricht, um als Schullehrer ausgebildet zu werden. Da der Missionsprediger Start aus England Missionsgehülfen suchte nach Patna in Ostindien und sich deshalb an den Prediger Gossner gewendet hatte, wendete sich dieser an den Pastor Hachtmann, und oben genannte 3 entschloßen sich, auf die Mission zu gehen. Es war große Freude, daß sie so glücklich von Hamburg nach Hull gekommen, als Missionare waren so gut aufgenommen worden, und nun mit solcher Glaubensfreudigkeit gedachten weiter zu reisen. Es war eine große Bewegung unter vielen, freylich auch sehr verschiedener Art, bei der Mutter des A. Dannenberg viel mütterlicher Schmerz, ihr Sohn war erst im 19^{ten} Jahr. Der A. Wernike ist 2 Jahr weiter, J. Stölke der aelteste. Von letzterm ist auch eine liebliche Schwester mit abgereist, die von Gnadau aus (auf 14 Tage) nach Glöven und Gr. Wulkau besuchen wolte und eben zu dieser Abfertigung zurecht kam. Sie ist in Hull mit A. Wernike zur heiligen Ehe verbunden worden. Der Vater Stölke schwindelt jetzt auch viel in Lutherthum, Mäßigkeitsverein etc. herum.⁷⁸

Hinzu kamen Aktivitäten der inneren Mission, der die Brüdergemeinde nichts gleichwertiges entgegensetzen hatte:

In Teterow im Mecklenburgischen hatten sich diesen Sommer 177 Geistliche versammelt, um sich über innere und Heiden-Mission zu berathen. Es wurde erzählt, daß auch Herr Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, zugegen gewesen sei, welcher durch seine ausgezeichneten Rednergaben und großen Eifer für des Herrn Sache vielen zum Segen geworden und zur Aufmunterung. Vereine für die gänzliche Enthaltung vom Branntwein haben hier noch keinen Anklang

77 Bericht Schreiber 1838 (UA, R.19.B.c.4.c).

78 Ebd.

gefunden. Dennoch hatte ein christlicher Freund seine sehr einträgliche Brennerei ganz eingestellt.⁷⁹

Altlutheraner und Auswandererbewegung, Niedergang der Diasporaarbeit

Im Gegensatz zu Süddeutschland, wo die Hungerjahre 1816 und 1817 die maßgebliche Ursache für die erste Auswanderungswelle darstellten, kam es im Norddeutschen Raum erst später zu nennenswerten Auswanderungsbewegungen. Erweckte, die nach Amerika auswandern, tauchen in Gnadau erst in Berichten ab 1838 auf.

Eine neue Situation trat in der Gnadauer Diaspora nach 1830 ein, als sich in Preußen die Altlutherische Kirche formierte, die erst ab 1841 und 1845 – wenn auch unter harten Auflagen – staatlich geduldet wurde.⁸⁰ Hier fanden viele der Erweckten, die bis dahin von den Herrnhuter Diasporaarbeitern betreut worden waren, ein neues geistliches Zuhause, da auch die Altlutheraner jede rationalistische Theologie bekämpften. Ihre Unzufriedenheit richtete sich jedoch vornehmlich gegen die Preußische Kirchenunion aus Lutheranern und Reformierten von 1817. Dies wird auch immer wieder in den Diaspora-berichten der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts hervorgehoben. Die Altlutheraner stellten, neben der Auswanderung nach Amerika, die Hauptursache für den Rückgang der Häuflein dar. Erstmals wird diese Entwicklung in den Berichten im Jahr 1838 beschrieben:

Der Custos und Schullehrer Marquart, der schon seit einigen Jahren wegen seines ungebührlichen Betragens gegen den Superintendent und 2^{ten} Prediger und andern mußte von der Versammlung ausgeschlossen werden, und seitdem bei keinen seiner Prediger zum heiligen Abendmahl gegangen ist (er geht jährlich ein paarmal bei den Pastor Hachtmann in Groß Wulkau), der fängt jetzt immer ernstlicher an, aufs Lutherthum anzuwerben und von der Kirchengemeinschaft manchen Schwachen loszureißen, wie er sich auch ziemlich frei und offen ausspricht: wenn er nicht ums Brotes willen müßte, er ginge schon lange nicht in solch eine verdorbene unreine Kirche.⁸¹

Und an anderer Stelle heißt es:

In Brandenburg hatten die Ausgewanderten aus Schlesien, die auf der Havel in Kähnen herunter kamen, viel Aufsehen gemacht, es wurde sehr verschieden ge-

79 Bericht Bothe 1845 (UA, R.19.B.c.4.c).

80 Zur Geschichte der Altlutherischen Kirche siehe Gottfried Nagel, Der Kampf um die lutherische Kirche in Preußen, Breslau 1930.

81 Bericht Schreiber 1838 (UA, R.19.B.c.4.c).

urtheilt. Zwei von diesen Leuten hatten den Versammlungshalter Br. Ribbach besucht und nach mancher Unterredung vom Glauben und der Liebe zu oben-erwähnten Bruder gesagt: wenn es ihm recht würde mehr klar werden, könnte er nicht länger in der Unirten unreinen Kirche bleiben. Es gäbe in Berlin und an der Oder noch viele, die nächstes Jahr ihnen nachkommen würden.⁸²

Auch auf der Elbe waren die Auswanderer unterwegs:

Den folgenden Tag reisten wir nach Magdeburg. Hier waren unterdessen, mit einigen Kähnen auf der Elbe, die Auswanderer aus Dessau und angrenzenden Orten durchgegangen, und [ich] habe ein paar von den Ihrigen hier besucht. Hier fangen sie auch an, ihre Sachen zu verkaufen, um im Frühjahr 1839 auszuwandern, wo, wie sie sagen, Mehrere hier zusammentreffen würden.⁸³

Hier wurden die Auswanderer sogar zum öffentlichen Ärgernis und zur Polizeisache:

Tages vorher waren hier die Lutherischen Auswanderer eingeschifft (unterwärts der Stadt) – an zweyhundert Seelen, Erwachsene und Kinder. Es soll viel Weinens und Klagens von Eltern, Geschwistern und Freunden, die die Ihrigen bis dahin begleitet hatten, gewesen seyn. Aber auch viel Schümpfen und Schelten von eingenhundert Menschen, die als Zuschauer da zusammengekommen waren. Von Polizei wegen war den Leutchen angesagt worden, denselben Tag noch eine Stunde hinunter zu fahren, der Unruhe wegen. Aus Magdeburg sind, Erwachsenen und Kinder, etliche um 20 abgegangen.⁸⁴

Manche der Auswanderer bereuten auch im Nachhinein ihre Entscheidung oder machten sie sogar rückgängig:

Das kleine Häuflein in Halberstadt hat sich nicht stöhren lassen, ob ihn auch von den Ausgewanderten in Osterwiek viel zugesetzt worden ist. Von letztgenanntem Orte sind 5 Familien mit ausgewandert. Nur der Beckermeister Kaufung, mit dem ich bey Geschwister Kühne in Halberstadt zusammentraf, ist zurückgeblieben, ob er wohl Haus und Acker verkauft und 500 Thaler zu Reisekosten beygetragen hatte. Seine Frau, wie er sagt, hat sich die letzte Zeit nicht darzu entschließen können und auf keines der Kinder wollen verabfolgen lassen. Er wolte sich in Halberstadt wieder ankaufen und hat später auch angekauft.⁸⁵

Die anfängliche Begeisterung wurde gedämpfter, als die ersten kritischen Berichte aus Amerika eintrafen:

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Bericht Schreiber 1839 (UA, R.19.B.c.4.c).

85 Ebd.

Fünf Personen waren bei diesem Häuflein weniger, die sich auch von der Unirten Kirche, wie sie sich aussprachen, zur Evangelisch-Lutherischen Kirche hielten, da es noch immer welche gibt, die dazu anwerben. Sie hoffen sehr stark, dass dieser König Friedrich Wilhelm IV. ihnen völlige Freiheit der Altlutherischen Kirche gestatten werde.⁸⁶ Das Auswandern ist ihnen jetzt etwas bedenklich geworden, da so manche eben nicht erfreuliche Nachrichten aus Amerika gekommen sind, daß sie dort auch sehr zerstreut wohnen und Meilen weit ihren Lebensunterhalt suchen müssen.⁸⁷

Die Auswanderungsbewegung hielt auch noch an, nachdem die altlutherische Kirche 1845 ihre Anerkennung erhalten hatte, so schreibt Bothe noch 1846:

Von der sich jetzt immer mehr ausbreitenden Auswanderungs-Sucht nach Texas in America fand ich in der Altmark auch mehrere der mit uns Verbundenen ergriffen. Manche derselben, die bereits fest entschlossen gewesen waren, so bald als möglich dahin abzureisen, wurden aber doch noch theils durch Krankheit, theils durch Bedenken, die ihnen andere christliche Freunde gemacht hatten, für die Zeit davon zurück gehalten.⁸⁸

Die Gnadauer Diasporaarbeit fand in der gewohnten Form noch bis 1894 statt, bis zu diesem Jahr liegen weiterhin regelmäßig verfasste Jahresberichte vor. Sie konnte aber nie wieder zu der Bedeutung gelangen, die sie bis 1838 über viele Jahrzehnte innegehabt hatte. Eine wesentliche Veränderung erfuhr sie ab 1848, als es Mitgliedern der Brüdergemeinde erlaubt wurde, auch außerhalb von Ortsgemeinden zu wohnen. Von dieser Zeit an gehörten auch diese auswärtigen Geschwister mit zu den Besuchten. Für die Ortsgemeinden bedeutete dieser Einschnitt den Beginn der allmählichen Auflösung des Chorwesens.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Der Bereich Gnadau ist zwar ein kleiner Bereich in der europaweiten brüderischen Diaspora, vielleicht lassen sich aber darin Anhaltspunkte finden, die beispielgebend für die ganze Diasporaarbeit sind. Wenn man versucht zu beschreiben, was die Herrnhuter Diasporaarbeit auszeichnete, dann lässt sich das in folgenden drei Punkten zusammenfassen:

1. Gemäß den Instruktionen von 1767 bestand die Aufgabe der Diasporaarbeiter lediglich in der Betreuung der Häuflein, nicht aber in der Gewinnung

86 Die Altlutheraner wurden mit der Generalkonzession vom 23. Juli 1845 als eigenständige Kirche anerkannt.

87 Bericht Schreiber 1839 (UA, R.19.B.c.4.c).

88 Bericht Bothe 1846 (UA, R.19.B.c.4.c).

möglicher Mitglieder für die Brüdergemeine. Letzteres war ihnen in den Instruktionen ausdrücklich verboten worden.⁸⁹ In der Sprache der Moderne könnte man ihre Arbeit als reines Coaching bezeichnen. Diese Situation war in Europa einmalig: Die Herrnhuter spannen ein europaweites Geflecht, ohne damit Eigeninteressen im Sinne einer Steigerung der eigenen Mitgliedschaft zu verfolgen. Man könnte auch sagen: Die Diasporaarbeiter haben ein Netz geflochten, ohne damit zu fischen. Gerade diese Interessenlosigkeit war es jedoch auch, die ihren Erfolg ausmachte. Im Gegensatz zur Situation auf den Missionen und Heidenposten war die Arbeit der Diasporaarbeiter nicht missionarisch, auch nicht volksmissionarisch. Getragen wurde die Arbeit von einer philadelphischen Haltung, in einer Intensität, die wahrscheinlich im heutigen interkonfessionellen Verhältnis auf ähnliche Vorbehalte stoßen würde wie vor zweihundert Jahren.

Die Sprache, die die Diasporaarbeiter pflegten, war nicht brüdergemeinspezifisch, wie wir sie aus der Mitte des 18. Jahrhunderts kennen, sondern unterschied sich kaum von dem Sprachgebrauch anderer pietistischer Kreise. Auch im geistlichen Bereich bemühte man sich, sprachlich möglichst unauffällig zu bleiben. Gerade in ihrem Dienstverständnis und in ihrem Bemühen, diskret aufzutreten, förderten die Arbeiter den Ruf der Herrnhuter und trugen dadurch indirekt auch zum Zuwachs der Gemeinden bei.

Das Verhalten der lokalen Prediger zu den Diasporaarbeitern war durchaus ambivalent: Einerseits bestand bei vielen von ihnen ein Vorbehalt gegen jegliches Konventikelwesen, andererseits wussten die Pfarrer auch zu schätzen, dass die regelmäßige Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst und am Abendmahl in der landeskirchlichen Gemeinde eine grundsätzliche Voraussetzung zur Zugehörigkeit zu einem Häuflein war. Wer sich der Landeskirche verweigerte, wurde aus dem Kreis der Erweckten ausgeschlossen und galt als Sektierer. Hier verteidigten Kirchspiel und Konventikel nicht nur gemeinsame Grenzen, sondern grenzten auch gemeinsam aus.

2. Erweckungen größeren Ausmaßes blieben den Diasporaarbeitern stets suspekt, sie versuchten grundsätzlich, sich in geschützten Räumen zu bewegen und gingen jeder möglichen Störung der Obrigkeit, ob weltlicher oder geistlicher Natur, aus dem Weg. In ihrem Tätigkeitsbereich bevorzugten sie den ländlichen Raum, die Häuflein dort wurden intensiver besucht als die in großen Städten. Größere Erweckungen wurden von den Diasporaarbeitern in den Berichten mit auffällender Distanz wiedergegeben, beispielsweise eine Erweckung in Magdeburg 1812: „Daselbst war vor kurzen eine Erweckung entstanden, besonders in der Neustadt, deren Anzahl sich auf 100 belief und die sich wöchentlich zweymahl versammelten. Weil solches aber Aufsehen daselbst erregt hatte, so sammelten sich wohl gegen 300 Menschen um daß Hauß und fingen an, mit Lermen und Schimpfen sie aus einander zu treiben,

89 Beck, Diskretes Dienen (wie Anm. 18).

sie ließen sich aber nicht stöhren; beym Herausgehen wurden denn einige von ihnen mit Koth beworfen und mit Schmähungen belegt.⁹⁰

Es wurden auch andere Erweckungen beschrieben, die meist von Predigern ausgingen, die sogar eigene Schriften verlegten, diese Evangelisationen blieben aber immer lokal begrenzt und waren von kurzer Dauer, da sie an die jeweiligen Personen gebunden waren.

3. Stellt man die Frage nach einem Zusammenhang zwischen einer Erweckung und einer Erweckungsbewegung, dann muss diese differenziert beantwortet werden. Die Frage nämlich, ob die Herrnhuter Diasporaarbeit ein vorbereitender Faktor der folgenden, eigentlichen Erweckungsbewegung gewesen ist, wie das für das Beispiel der Pfalz postuliert wurde,⁹¹ ist nicht eindeutig zu beantworten und möglicherweise für jede Region gesondert zu beurteilen. Die These, die Herrnhuter hätten durch ihre Arbeit zur Erweckungsbewegung beigetragen, ist für die Region um Gnadau nicht belegbar. Die Diasporaarbeiter standen größeren Erweckungsbewegungen grundsätzlich skeptisch gegenüber; sie sahen ihre Aufgabe gewissermaßen darin, den Docht am Glimmen zu halten, ohne damit größere Brände zu verursachen. Sollte es einen Einfluss der Diasporaarbeiter auf die Erweckungsbewegung gegeben haben, so war dieser möglicherweise über die Kontakte zu Predigern wirkungsvoller als der unmittelbare über die Mitglieder in den einzelnen Häuflein.

Dennoch bleibt eines festzuhalten: Die Diasporaarbeit der Brüdergemeine ist bis heute die deutlichste Hinterlassenschaft von Zinzendorfs philadelphischer Idee gewesen. Zinzendorf hat lange Zeit seines Lebens der Diaspora eine höhere Bedeutung beigemessen als der Ortsgemeinde und es ist ein Paradoxon, dass gerade dieser Aspekt in der Diasporaarbeit seine Blütezeit erst zu einer Zeit gefunden hat, in der Zinzendorf schon längst nicht mehr lebte. Bei allen restaurativen Schritten nach seinem Tod war es gerade die philadelphische Idee, die auf diesem Wege mehr als ein Jahrhundert lang überlebte.

Christoph Th. Beck, Making Nets but not Fishing: The History of Gnadau's Diaspora Work, 1778–1848

The Moravian diaspora work that was undertaken from Gnadau lasted for more than a century and extended over a region that stretched from the foothills of the Harz mountains to Mecklenburg. The diaspora reports in the archives in Herrnhut and Gnadau, brought together here for the first time, make it possible to trace and analyse the methods of the diaspora workers and

90 Ebd.

91 Siehe Anm. 1.

their assistants. The diaspora workers looked after awakened Christians in small groups (*‘Häuflein’*), as well as pastors and cantors, and tried as far as possible to keep in contact with the church authorities. The lives of several diaspora workers are described, their variety indicating that the choice of diaspora workers must have been based on their social capabilities. Their activity consisted in holding services, fellowship groups and individual conversations. The different groups were classified either as small groups or societies. The so-called ‘assistants’ (*‘Gehülfen’*) were those who had organizational responsibility for a small group. They were appointed, often by the diaspora worker himself, which sometimes resulted in conflicts, whether because their mode of life was disreputable or because they were in dispute with each other. There was also potential for conflict in their engagement with the civil authorities, which essentially consisted of the local police, the local nobility and the church administration. In the first decades most of the journeys were undertaken on foot, and the diaspora workers generally stayed in private homes. It is difficult to find in the records traces of women in the diaspora work. It was their husbands who wrote the reports, and it was men who read them. Even in their wives’ memoirs the diaspora work is mentioned only marginally. From 1838 the context for the diaspora work became ever more complex. Other associations were formed and Herrnhut was no longer unique in the region for having missions among the heathen. First and foremost among the associations were the temperance societies and the missionary associations. The Old Lutherans, and their eventual toleration and recognition by representatives of Lutheran orthodoxy, hastened – along with the waves of emigration – the decline of Gnadau’s diaspora work. In summary, it can be concluded that the task of the diaspora workers consisted only in looking after the small groups, not in winning possible members for the Moravian Church. The diaspora workers remained suspicious of more extensive revivals. In principle, they tried to move in protected spaces and avoided any possible disturbance of the authorities, whether secular or religious. They preferred working in rural areas. None the less, the Moravian diaspora work remains to this day the clearest legacy of Zinzendorf’s philadelphian idea.